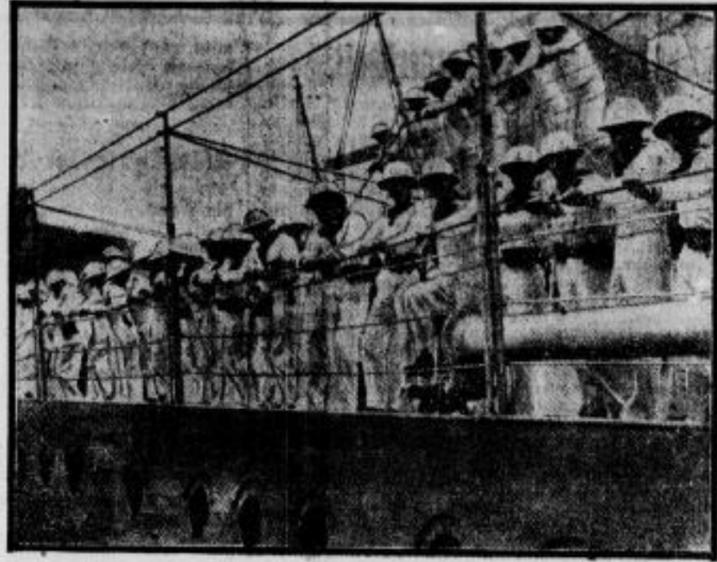


Umriss vom Jargon in Bild und Wort.



Auch in Newyork gibt es eine Stahlhelmgruppe.
Unsere Aufnahme aus Newyork zeigt, daß auch dort die Stahlhelmfreikameraden sich zu einer Ortsgruppe zusammengeschlossen haben.



Ein Gruß von der Weltreise des Kreuzers „Köln“.
Der deutsche Kreuzer „Köln“, der sich gegenwärtig auf einer Weltreise befindet, schickt uns von seiner Landung

in Batavia, der Hauptstadt von Niederländisch-Indien, diesen netten Gruß. Wie man sieht, ist an Bord alles munter, und unsere Blauen Jungen sind wohltauf.



Der Herzog von Coburg zum Kraftverkehrskommissar ernannt.
Der Herzog von Coburg und Gotha ist zum Kommissar für den Kraftverkehr beim Reichsverkehrsministerium ernannt worden.



Erhält Deutschland seine Kolonien zurück?
Bei den Besprechungen zwischen MacDonald und Mussolini in Rom soll auch die Frage über die Neuverteilung der Kolonien behandelt worden sein. Der italienische Ministerpräsident soll den Vorschlag gemacht haben, Deutschland einen Teil seiner Kolonien wieder zurückzugeben — ein Plan, dem sich MacDonald nicht abgeneigt gezeigt haben soll. Besondere Bedeutung von den unter englischer Oberherrschaft stehenden ehemaligen deutschen Kolonien hat gegenwärtig Neuguinea, das frühere Kaiser-Wilhelm-Land, von dem wir hier ein typisches Landschaftsbild mit einer Siedlung der Eingeborenen wiedergeben.



Deutschlands ältester Eisenbahner 100 Jahre alt.
Der älteste Eisenbahner Deutschlands, Eisenbahnerbau- rat i. H. Julius Abraham, vollendet am 25. März in Greifenhagen (Pommern) sein 100. Lebensjahr; der Jubilar ist also zwei Jahre älter als die älteste deutsche Eisenbahn.



Die „Straße des 21. März“ in Garmisch.
Zur Erinnerung an den Staatsakt anlässlich des Zusammentritts des Reichstages der nationalen Erhebung in Potsdam am 21. März hat die Gemeinde Garmisch in Bayern die Wettersteinstraße in „Straße des 21. März“ umbenannt.



Der Vorsitzende des Deutschen Beamtenbundes zurückgetreten.
Der Vorsitzende des Deutschen Beamtenbundes, Flügel, ist auf eigenen Wunsch von seinen Amtsgeschäften entbunden worden.



Das Falkenkreuzbanner auf Deutschlands höchstem Gipfel.
Auf dem Gipfel der Zugspitze — mit 2963 Meter der höchste Berg des Deutschen Reiches — wurde jetzt das Falkenkreuzbanner gehißt.



Bild rechts.
Der frühere Reichslandbundesführer Hepp in Schutzhaft.
Der frühere Präsident des Reichslandbundes, Hepp, ist in Wiesbaden in Schutzhaft genommen worden.



Bild links.
Reichskommissar Dr. Gerek verhaftet.
Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gerek, ist wegen des Verdachts der Untreue und der Unterschlagung auf Veranlassung der politischen Polizei verhaftet worden.

Geschäftsempfehlungen im Nieker Tageblatt sind Gütezeugnisse!

Gut ist, was man durch Gedanken, Handlungen und Taten zum eigenen und gleichzeitig zum Vorteil der Mitmenschen schafft. Reelle Ware zu verfertigen und als reelle Ware zu verkaufen ist unbedingt gut, weil beide Interessenten, Verkäufer und Käufer, gleichzeitig ihren Vorteil dabei

finden. Unmoralisch und schlecht ist, unreelle, minderwertige Ware zu verfertigen und als reelle zu verkaufen, weil nur der Verkäufer den Vorteil daraus haben will. Allerdings: Wirklichen, bleibenden Vorteil, also wahre Freude und Segen bringen solche unreellen geschäftlichen Handlungen nicht. Immerhin vermögen sie die Käuferschaft schon zu machen und allgemein Mißtrauen zu erzeugen. Es ist nun in der Tat so: Jene Kaufleute, die dauernd mit der Öffentlichkeit in Fühlung sind, bieten am sichersten die Gewähr, daß sie wahrhaftig im Dienste ihrer Mitwelt stehen. Sie sind dabei umso erfolgreicher,

je leistungsfähiger sie sich machen, indem sie größtmögliche Umsätze zu erreichen suchen. Das zu diesem Zwecke die Insertion das geeignetste Mittel ist, weiß jeder. Die Offenheit ist eben Trumpf! Zu den Firmen, die stetig im Nieker Tageblatt inserieren, darf das Publikum besonderes Vertrauen haben; denn diese halten es in jeder Beziehung mit der Öffentlichkeit und unterwerfen sich so der Kritik der Allgemeinheit der Verbraucher. Sie wollen nicht vom Zufall abhängig sein und betreiben denn auch ihre Geschäfte systematisch nach guten Grundsätzen.



Für unsere Jugend



Die PAGODE AM LOTUSSEE



Über einen der hinterindischen Malaienstaaten herrschte ein Sultan, der unermessliche Schätze besaß. Aber er war trotzdem kein glücklicher Mann. Seine Gattin war jung gestorben, und sein einziges Kind, die Prinzessin Liota, war eines Tages auf rätselhafteste Weise verschwunden. Sie war eines Morgens an den Lotussee gegangen, der sich im Park des Sultanspalastes befand. Seitdem hatte sie niemand mehr

gesehen. Da man meinte, daß sie beim Baden ertrunken sei, ließ man den ganzen See ab. Aber es wurde nichts gefunden.

Nun rief der tiefbetrübte Sultan alle Weisen und Sterndeuter aus der ganzen Welt herbei. Aber diese konnten trotz jahrelangen Grübelns nicht herausbekommen, was mit der Prinzessin geschehen war. Bis eines Tages einer der Magier einen seltsamen Traum hatte. Es erschien ihm ein Stern von nie gelebener Pracht, der zu ihm mit menschlicher Stimme sprach: „Sage dem Sultan, daß er eine Pagode erbauen soll, die jede andere an Glanz und Größe übertrifft. Vor dieser Pagode sollen die größten Künstler die schönsten Statuen aufstellen. Wenn dieses Werk vollendet ist, wird der Sultan seine Tochter wiedersehen.“

Als der Sultan diesen weislagenden Traum vernahm, befahl er sogleich den Pagodenbau. Er ließ alle seine Schatzkammern öffnen, um die bedeutendsten Baumeister und Bildhauer mit der Arbeit zu betrauen. So entstand rasch das herrliche Kunstwerk, das der Traumstern vorgeschrieben hatte. Als die Pagode fertig war, fand ein achtstägiges Volksfest statt, auf dem sich alle Welt auf Kosten des Sultans erlustigte, um die Einweihung der Pagode zu feiern.

Am achten Festtage begab sich der Sultan mit seinem ganzen Hofstaat in großer Gala zu der Pagode, um hier zum ersten Male seine Gebete darzubringen. Die gesamte Priesterchaft empfing ihn vor der Pagode, um im großen Vorhof die vorgeschriebenen Zeremonien abzuhalten.



Als diese beendet waren, erschien in goldener Glorie eine wunderschöne Jungfrau im Portal der Pagode. Der Sultan erkannte sogleich, daß es seine Tochter war, die zu die Arme nach ihm ausstreckte. Er sprang aus seiner goldenen Sänfte, um auf das endlich wiedergefundene Kind zuzuwelen.

Aber die Obersten der Priesterchaft stellten sich ihm in den Weg.

„Sultan!“ baten sie. „Begnüge dich, zu schauen, ohne zu berühren!“

„Warum das?“ stürmte der Sultan ungeduldig. „Geht aus dem Weg!“

„Nicht doch,“ entgegnete der Oberpriester. „Hast du die ganzen Jahre nicht immer wieder und wieder gesagt, daß du glücklich wärest, wenn du dein Kind noch einmal sehen könntest? Da warst du also zufrieden die Prinzessin nur wieder zu sehen! Und nun, kaum, daß du sie gesehen hast, wünschst du gleich mehr?“

„Du hast recht,“ entgegnete der Sultan betroffen. „Mein Wunsch wurde erfüllt. Ich konnte das unvergeßliche Kind wieder sehen. Aber sage mir, was da eigentlich dahinter steckt.“

„Das,“ erwiderte der Oberpriester, „daß wir uns glücklich preisen sollen, wenn uns ein Wunsch in Erfüllung geht.“

„Sehr schön gesagt!“ spöttelte der Sultan. „Aber wir Menschen sind nun mal immer unzufrieden mit dem, was wir erreicht haben.“

„Und bei dem Wunsch nach immer mehr bleibt dann die Enttäuschung nicht aus,“ ergänzte der Oberpriester. „So geht es auch dir, o Sultan. Tritt also hin und umarme deine Tochter.“

Bei diesen Worten ihres Obersten gaben die Priester dem Sultan den Weg zum Portal der Pagode frei.



Der Sultan eilte auf seine Tochter zu. Als er sie jedoch mit verlangenden Armen umfaßte, fühlte er, daß sie ganz kalt und starr war. Da erkannte er, daß er kein lebendes Wesen, sondern ein Marmorstandbild umfaßte, das der große Bildhauer Babindar lebensstreu geschaffen hatte.

Jetzt verstand der Sultan, was der Oberste der Priester gemeint hatte. Er bereute es nun, daß er sich nicht mit der beglückenden Illusion begnügt hatte, die ihm das Ebenbild seines Kindes von ferne geboten hatte. Und er wußte jetzt auch, daß er in diesem Leben sein Kind nicht mehr finden konnte, weil es längst gestorben war.

„Du warst weise und ich unflug,“ sagte der Sultan zum Oberpriester. „Aber nun habe ich gelernt, daß wir Menschen nicht dazu da sind, damit uns jeder Wunsch erfüllt wird. Jeder von uns muß in seinem Leben mit schmerzlichen Verlusten rechnen. Weil auf dieser Welt alles vergänglich ist. Jedoch fortan will ich mich nicht mehr in nutzlosen Klagen um Unwiderbringliches verzehren, sondern meinen Reichtum nupbringend verwenden, indem ich am Fortschritt meiner Mitmenschen mitarbeite.“

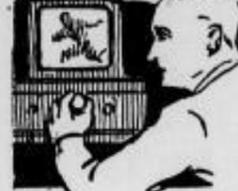
Der Sultan hielt Wort. Und er ist schon lange seiner Tochter nachgefolgt. Viele Menschenalter sind seitler vergangen. Aber noch immer steht die herrlichste der Pagoden mit dem Marmorbild der Prinzessin Liota am Ufer des Lotussees.

Zwirnbrennen

Man stellt eine verkorkte Flasche vor die Zuhörer und erblet sich, einen darin an einem Zwirnfaden frei hängenden Ring herunterfallen zu lassen, ohne dabei die Flasche zu berühren. Die Lösung ist sehr einfach, wie aus der Zeichnung ersichtlich. Man muß natürlich die Flasche so aufstellen, daß sie direkt von der Sonne bestrahlt wird. Dann schiebt man ein Vergrößerungsglas zwischen Sonne und Flasche, wobei man den Brennpunkt der Linse genau auf eine Stelle des Zwirnfadens konzentriert. Dadurch wird der Faden durchgebrannt, und der Ring kann herunterfallen.



Fernsehen



Soweit ist es natürlich noch lange nicht, daß man beliebige Begebnisse fernsehen kann. Sondern es geht da naturgemäß so zu, wie beim Fernhören. Man sieht und hört nur Aufnahmen, die durch einen Sender weitergegeben werden. In Deutschland wird an mehreren Stellen an diesem Fernseh-Problem gearbeitet. Daher nähert sich die

Lösung bereits einem befriedigenden Schluß. Theoretisch wird das Gebiet bereits völlig beherrscht. Es liegt nur noch an der Konstruktion von Empfangsapparaten, die in einer tragbaren Preisgrenze bleiben. Leider kann man derzeit da mit den Röhren-, Lochscheiben- und Spiegelrad-Apparaturen vorerst nur eine beschränkte und bestimmte Art von Aufnahmen empfangen und weitersehen, wenn der Preis nicht jedes erschwingliche Maß übersteigen soll. Zum Beispiel gibt der Braunsche Röhren-Apparat fünfundsiebzig Bilder in der Sekunde, jedes Bild mit fünfzigtausend Bildpunkten rasteriert. Diese Leistung ist anerkennenswert. Aber in der Praxis kann man damit nur ein flimmerfreies Bild von etwa anderthalb zu zwei Dezimeter Größe fernsehen. Wenn man damit die Größe einer durchschnittlichen Kinovorführleinwand vergleicht, erkennt man, daß man da noch eine gute Strecke vom „brautlosen Heimkino“ entfernt ist. Man hat aber trotzdem in Großbritannien und Nordamerika bereits begonnen, solche Klein-Fernseher an den Hausfernseher anzugliedern. Ramentlich werden sportliche Ereignisse, wie Fußball- oder Boxkämpfe damit in Bild und Ton übertragen. Auch röhrt die Größe aus, um in Großaufnahme das Gesicht eines Sängers oder eines Sprechers vor dem Mikrophon zu sehen. Nun unterhandelt bereits das deutsche Reichspostamt mit den Firmen, die sich bei uns mit der Konstruktion solcher Fernseher beschäftigen. Damit wird man nebstbei den Luftkraft zu einer neuen Industrie geben, was in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit sehr zu begrüßen ist, weil es wieder Brot für Tausende von Menschen schafft.

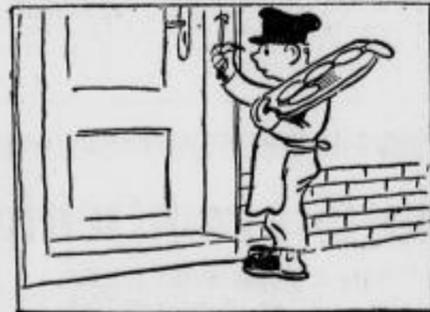
Das Perpetuum mobile

Solange der Mensch Maschinen kennt, hat in ihm der Wunsch gelebt, sich eine „ewige“ Maschine zu schaffen, die seines Antriebs bedürfte, die nur Kraft und Arbeitsleistung abgab. Kein Fehlschlag war imstande, die Experimentierenden zu belehren, es gibt heute noch Leute, die sich mit solchen Versuchen abgeben und das Unmögliche möglich machen wollen. Der älteste aller Berichte über dies Streben stammt aus dem 13. Jahrhundert. Der Franzose de Honnecourt stellte ein Rad auf, an dem Schlegel bei der Drehung nach vorn und unten fielen, sie sollten es in Bewegung halten — nur, sie taten es nicht. Zwei Jahrhunderte später hat Leonardo da Vinci den gleichen vergeblichen, durch die Reibung vereitelten, Versuch unternommen. Der Marquis Sommerfeld, der Jesuit Scheiner, Clemens Septimus, der Schüler Galileis, verwandten einen großen Teil ihres Lebens auf diese vergebliche Spielerei. Der Deutsche Wilhelm Schröter schoß den Vogel ab, er baute eine Maschine, in der sich nicht weniger als 600 Räder befanden, aber von allein gelaufen ist sie auch nicht. Ganz schlau ging ein gewisser Matthias Bäckler, ein Schweizer, im siebzehnten Jahrhundert vor. Er ließ Wasser über ein Rührrad fließen, und dieses Rad trieb eine Pumpe, die das Wasser stets wieder in einen Behälter oberhalb des Rades heben — sollte. Weil jede Maschine nur einen Teil der ihr zugeführten Kraft in Arbeit umsetzen kann, der Rest durch die Reibung in den Radlagern und anderen Maschinenteilen verloren geht, sind alle diese Versuche erfolglos geblieben.

Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts meldete ein Mann namens Dr. Drach einen von ihm erfundenen Kugelmotor, ein Perpetuum mobile, zum Patent an. Patentieren ließ sich das Ding, aber von allein laufen konnte es leider auch nicht.

Die Maschine ohne Kraftantrieb wird wohl vorerst noch ein schöner Traum bleiben. Menschenhand konnte sie nicht konstruieren, aber ob sie nun wirklich unmöglich ist, das läßt sich schwer entscheiden. Es wird behauptet, daß unier Planetensystem in der Tat so etwas wie ein Perpetuum mobile darstelle.

Das ist der Fluch der bösen Tat....



1. Am Tor des Hauses tönt die Schelle, Mit Würften ist's der Schlagschelle.



2. Der Foz schnappt eine Bratwurstkette, Entleert, als ob er Flügel hätte.



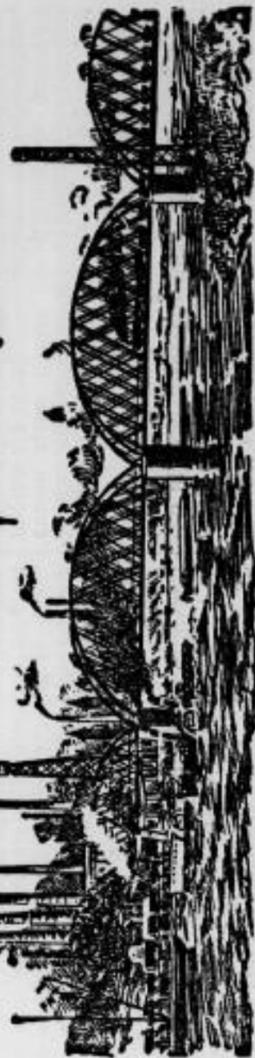
3. Ein sah ihm nachgeworf'ner Schuh Sauft einer Ladenscheibe zu.



4. Doch die Vergeltung naht zur Stund, — Den Foz beraubt ein größerer Hund.

edien
se 20
der
mter
bels-
Subs-
bahr
habe
ngen.
e ist
zu
in
tsther
nsten
über-
weiter
Häuser
iden,
viele
r zu
mir
id,
Hern
mady
eben
mich
leder.

Unsere Heimat



Blätter zur Pflege der Heimatsforschung und des Heimatsbuches.

Veröffentlicht im Vereinigungsbüro der Heimatsforscher unter Mitwirkung des Vereins Heimatsforschungsvereine in Wien.

Nr. 14
Wien, 25. März 1933

Die evangelische Gottesdienstordnung vor 200 Jahren.

Witgeteilt von Hans Strebellow, Kärntnerberg.

Der Gottesdienst der evangelischen Kirche wandelte sich in den Jahren vor 200 Jahren in wesentlich anderen äußerlichen Formen ab, als dies heute der Fall ist. Am 22. Mai 1713 war über die Abhaltung der Gottesdienste eine Anordnung im schweizerischen Land erlassen, in der wir über die Bedachte u. a. das Folgende lesen: Der Herr hat jedesmal vor der Bedachte und Absolution eine bewegliche Ermahnung an die Gemeindeführer zu kommunizieren sich vorgenommen, entweder am Altar oder an einem sonst schriftlichen Ort abzuhalten und den Kommunikanten die Eigenschaften, Motive und Hindernisse der nothigen Buße und was sonst von einem würdigen Kommunikanten erfordert werde oder an „heiliger Gesehung hinderlich sey“ deutlich zu erklären, und konnten ein und anders was bey solcher Gelegenheil der Seelen Wohlfahrt besterndu seyn, nachdrücklich erinnern, dabey sie zwar von einem und anderen biblischen Spruche (Gesehenheit nehmen, jedoch keinen absonderlichen Text ausführen noch mit solcher Ermahnung viel über eine Viertel-Stunde zubringen sollten, auch alle Quartale von der Gänge verlesen. Es sollten die Kirch-Kinder jeden Orts, welche Sonnabends zur Bedachte kommen wollten, ihres Vormeldens in kein Haus zu oder mehr Tage zuvor melden oder melden lassen.“ Aus letzterem sah schon geht hervor, daß die Bedachte seit Sonnabends abgehalten wurde. In der Dreißigstages in Dresden-Königsstadt wie auch an den anderen Kirchen Dresdens, so schreibt Pastor Paul Ghy. Hilliker in seiner Kirchen-Historie in Alt-Dresden (1721), war angeordnet worden, daß die Bedachte, welche zur Bedachte gehen wollten, sich 8 Tage vorher nach Beendigung der Vorbereitung zur Bedachte beim Kirchenscheuch durch die Schrift der Kirchen-Kinder melden sollten ihren Namen und ihren Wohnort. Ghy. Ghy. Hilliker hat in einer Kirche Dresden, was er selbst zum ersten Mal in Dresden, damit er sich bei seinem kirchlichen Wohnort melden, damit dieser sich mit ihm ins Buch verzeichnen konnte. Diese Vorschrift wurde in jedem Jahre viermal von der Kanzel betrautgegeben für alle, die sie noch nicht kannten.

„So bin ich Kaiser in Reichen und Ihr seid mein Gefangener, Herr Markgraf!“ schrie Meinher, das Schwert ziehend. Friedrichs Faust schlang kurz eine Glocke. Die Tür wurde aufgeschloßen, Gewappnete stürzten herein. „Über Ihr die Meinigen!“ schrie die Markgraf. „Eure Schwärmer, Ihr Herren!“ ihre Beschwärmer. In das Ueberfall lösten die hier ihr Beschwärmer. „Und der Adler, Burggraf Meinher“, sprach der Wittener mit harter Stimme die Unterredung. „den werdet Ihr mit eigner Hand morgen in der Wittens-Hände vom Pfahl schlagen! Ritter von Wittig, führt die Herren nach ihren Gemächern. Ihr heißt mit für sie!“ Der König befohle die Gefangenen, daß überall des Witteners Namen Tore und Mauern besetzt hätten. Da gab es sich drein. „Und am nächsten Mittag geschah des Witteners Wille: der kaiserliche Adler fiel unter wüthigen Hammerschlägen, die Burggraf Meinher selbst führte, vor den Wunden der Menge brach. Dann aber gab Markgraf Friedrich vor allem Volk dem Burggrafen sein Schwert zurück: „Nicht es weiter als mein Burggraf, Herr Meinher! Und seid mit und meinem Hauke so tren, wie Ihr es dem Kaiser wart. Wollt Ihr?“ „Gedemüthigt und doch im Herzen bewegt ergriß Burggraf Meinher die dargebotene Kürstehand, und Wittens Bürger jubelten Weiden zu.“

Hausbezeichnungen einst und jetzt.

heutigen Vabrinth-Kästel-Völung gleich gekommen; trugen doch manche Häuser sogar dreierlei Bezeichnungen: nach dem Wefcher, nach dem Hauszeichen und nach der Hypothekenbuchnummer. Man hat etwa 50 Jahre diesen Wust über sich ergehen lassen, dann verordnete zuerst die preussische Regierung, heute vor 100 Jahren, eine neue, zweckmäßigere Nummerierung der Häuser, was umso notwendiger wurde, als die Städte anfiengen, sich langsam aber stetig zu erweitern. Auf diese Weise erfolgte die Nummerierung der Hausgrundstücke in der heute üblichen Form, und zwar für jede Stadt in einheitlicher Gestalt und Farbe der Nummeren. Da die Befestigung dieser neuen Nummeren sehr kostbar war, gab es zunächst unter den Bürgern eine gewisse Widerstande; sie und da berichtigten ältere Wefcherwerke sogar von Zwangsmaßnahmen, die seitens der Städtebehörden gegen ihre Bürger durchgeführt werden mußten. Allmählich nur gewöhnte man sich endlich im ganzen deutschen Reich an diese gelegentliche Nummerierung. Stellen wir uns nur mal vor, wie die Post vor Undurchführbarem stehen würde, wenn wir heute Postadressen ohne Hausnummern anzubringen gezwungen wären. Nur die schon erwähnten Hauswerks- und Gewerbebetriebe sowie in der Hauptstadt die Hofämter sollten herrschen heute noch im ursprünglichen Sprachgebrauch mit ihren alten Hausbezeichnungen vor, die sich und auch in Steinbüchsen, Holztafelwerken, Schmiedestücken und sonstigen Kunstwerken wiederfinden. Es ist ein lehrreiches Beobachtungsgebiet, bei Wanderungen solche alte Hauszeichen zu suchen und ihrer Bedeutung nachzugehen; oft kann man auch auf die Entstehung der einzelnen Hausbezeichnungen aus diesen Markierungen schließen. J. Thomas, Wien.

„Wie meine ist härter!“ sagte Friedrich, sich hoch aufrichtend, „und sie ist im Land, Ihr behaltet Euer Leben, aber von mir. Und meine Hand weilt zu halten und zu führen. Freilich, die Freiberger Silberadern kann ich Euch nicht lassen, die sind landesherrliches Recht.“ „Sind Leben des Kaisers, wie unser Land und unsere Bürger!“ „Doch Ihr Euer Freiwohlg bei Euch?“ spottete Friedrich. „Es steht in Stein geschrieben auf der hohen Brücke!“ Burggraf Meinher sagte es fest und stolz. „So wird es abgelesen werden müssen. Der Markgraf verleiht im Reichs Land keine Leben mehr!“ Markgraf Friedrich sah ruhig und selbst im Stuhl. „Weint Ihr, er werde Euch Gude vergeffen?“ Sein Herz kommt wieder und härter als jetzt!“ gab Meinher zurück. „Werden in Wien anders zu tun haben. Es geht um die Hausmacht!“ spottete Markgraf Friedrich, „und solange wart ich nicht. Freilich, Ihr meintlich und Eure Bürger auch!“ „Solange der Kaiser lebt, niemals!“ fuhr es dem Burggrafen ärmlich heraus. „Nun dann ist es schon heute meine!“ lächelte der Wittener. Die vier sprangen auf: „Was soll das heißen?“ „Dahd Abrecht von Habsburg vor dreien Tagen von seinem Reffen Johann von Schwaben am Pfaffe Raab ermordet worden ist! Das Reich hat keinen Kaiser mehr!“

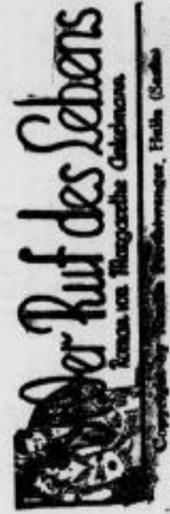
Grund und Berlin von Rangier u. Winterlich. Wien. — Für die Redaktion verantwortlich: Heinrich Hägemann, Wien.

der ... : aber ein ... : aber ...

Erzähler an der Elbe.

Bellet. Gratisbeilage zum „Meiner Tageblatt“.

Nr. 12. Nr. 25. März 1933. 56. Jahrg.



Der Ruf des Lebens

drehte. Man ist sich um die Kunst der schönen Doforty unglückliche Freunde und Verehrer sagen zu ihren Füßen.

In diesem Augenblick aber war sie gar nicht verführerisch, trotz des eleganten schwarzen Seidenpompoms, der sich eng an ihre schmalen Hüften legte.

Die Hände des Gemachs waren mit hellblauer Seide bespannt; der Fußboden mit einem Seidenteppich in der gleichen Farbe ausgelegt.

Wolottis schloste Finger, deren Nagen benannt gefärbt waren, hielten eine lange silberne Nigartentrippe, an der sie heftig sog; den Rauch ließ sie in großer Erregung von sich.

Wolottis schloste Finger, deren Nagen benannt gefärbt waren, hielten eine lange silberne Nigartentrippe, an der sie heftig sog; den Rauch ließ sie in großer Erregung von sich.

Wolottis schloste Finger, deren Nagen benannt gefärbt waren, hielten eine lange silberne Nigartentrippe, an der sie heftig sog; den Rauch ließ sie in großer Erregung von sich.

Wolottis schloste Finger, deren Nagen benannt gefärbt waren, hielten eine lange silberne Nigartentrippe, an der sie heftig sog; den Rauch ließ sie in großer Erregung von sich.

Wolottis schloste Finger, deren Nagen benannt gefärbt waren, hielten eine lange silberne Nigartentrippe, an der sie heftig sog; den Rauch ließ sie in großer Erregung von sich.

„Hast du mich denn gar nicht lieb, Rind?“
„Sieh mich doch an, Kristina! Sag es mir, ob du mich liebst?“

„Er nahm ihren Kopf in seine Hände, hielt ihr Gesicht fest, sah das zerzauste Haar, das tränenschnelzende Gesicht, die strahlenden Augen. Bärtlich und weich fragte er noch einmal:
„Siehst du mich, Kristina? So sag' es mir doch endlich.“

„Ich habe dich lieb!“
Ein heiser, entsetzter Aufschrei über die Lippen. Ein Mann, der sie liebte, erbot sich, sie zu heiraten, ohne daß sie es gewollt hätte.

„Nun bist du meine Frau, Kristina. Und du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

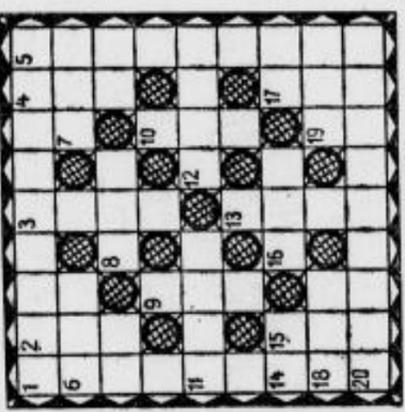
„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“

„Du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein, du mußt mit mir sein.“



Kreuzworträtsel. 1. entziffere die ...

1. entziffere die ... 2. ... 3. ... 4. ... 5. ... 6. ... 7. ... 8. ... 9. ... 10. ... 11. ... 12. ... 13. ... 14. ... 15. ... 16. ... 17. ... 18. ... 19. ... 20. ...

1. entziffere die ... 2. ... 3. ... 4. ... 5. ... 6. ... 7. ... 8. ... 9. ... 10. ... 11. ... 12. ... 13. ... 14. ... 15. ... 16. ... 17. ... 18. ... 19. ... 20. ...

1. entziffere die ... 2. ... 3. ... 4. ... 5. ... 6. ... 7. ... 8. ... 9. ... 10. ... 11. ... 12. ... 13. ... 14. ... 15. ... 16. ... 17. ... 18. ... 19. ... 20. ...

SLUB Wir führen Wissen.

